

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 44

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

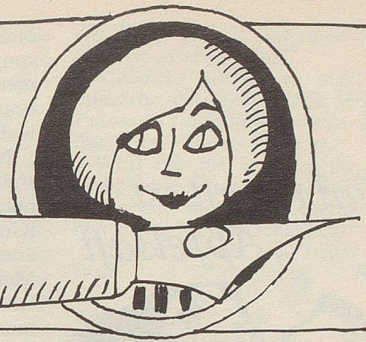
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Hohe Zeit

Rosita Frei hat es satt. Es: das Leben als Traum. Als Wartefrist bis zu dem Moment, wo das verkörperte Glück um die Ecke biegt. Wo die Einsamkeit ab- und die Zweisamkeit anbricht. Rosita kann nicht mehr an dieses Wunder glauben. Sie fühlt sich von den Minnesängern genarrt. Sie lastet ihnen verlorene Jahre an.

Rosita Frei nähert sich der Vierzigerschwelle. Einer psychologischen Hürde, die mühelos zu nehmen wenigen weiblichen Wesen gelingt. Angst vor der Zukunft packt Rosita. Aber sie lässt sich nicht überwältigen, sondern entscheidet sich für Aktivität. Sie begibt sich auf gezielte Mönnersuche.

Rosita regt sich gesellschaftlich. Fehlt nicht mehr an Parties, Kursen, Theateraufführungen, in Konzerten, Museen, Freibädern, Saunas, Cafés, Restaurants, Bars. Der Erfolg ist klassisch: ihr Ruf leidet, ihr Mut sinkt – der Märchenprinz taucht auch an exponierter Stelle nicht auf; offenbar eher unter. Seelische Hardsardeure sind kein Ersatz für ihn.

Nach vier Monaten zieht Rosita Frei Bilanz. Zwischen Soll und Haben klafft eine derart breite Zahlenlücke, dass die Einzelunternehmerin beschliesst, sich an Fachleute zu wenden. Auf der Jagd nach seriösen Firmen ereilt Rosita eine bittere

Erkenntnis: Sie hat die Schicksalsrechnung ohne den Liebestränklein brauenden Wirt gemacht. Renommierete Institute verlangen horrende Summen für ihre Dienste.

Doch Rositas Chance liegt nah. Das illustrierte Leibblatt beschert ihr einen wissenschaftlich fundierten, detaillierten Computer-Coupon, der jede Menge idealer Partner aus dem Elysium herunterlotst. Rosita packt das als eine Art Gutscheine propagierte Zauberformular, kreuzt an, füllt aus, fliegt zum postalen Dringlichkeitsschalter, erwartet Antwort, ehe die Briefmarke einen Stempel trägt, und enträtelt 38 Stunden später folgende AG.-Erklärung:

«Wir danken Ihnen für Ihr Interesse an einem individuellen GRATIS-Partnervergleich, an welchem Sie noch heute teilnehmen werden. Die Auswertung Ihres Chancentestes sowie sorgfältig für Sie ausgewählte Probevorschläge können Ihnen schon in den nächsten Tagen vorgelegt werden. Bitte rufen Sie doch sofort (...) aus unserem langjährigen, bewährten Mitarbeiter-Team an, um das Resultat zu erfahren. Sie werden über Ihre Möglichkeiten bei uns überrascht sein!»

Rosita Frei liest aufmerksam – zwischen den Zeilen. Sie zweifelt am kostenlosen Service. Auf Draht, via Draht erkundigt sie sich und findet ihre schlimm-

sten Ahnungen bestätigt: «gratis» gilt nur für die Fütterung des Elektronengehirns. Das forscht eilends nach möglichen Tête-à-Tättern. Dann spuckt die Wahlmaschine ein Tagesergebnis aus. Rosita darf es im pseudo-privaten Gespräch mit den Institutsbeauftragten anhand von Photos und Personalangaben prüfen. Möchte sie eine einzige Adresse erfahren, muss Rosita – für drei Jahre – Mitglied des vornehmen «Clubs» werden. Dieses Vergnügen kostet lediglich 2660 Franken.

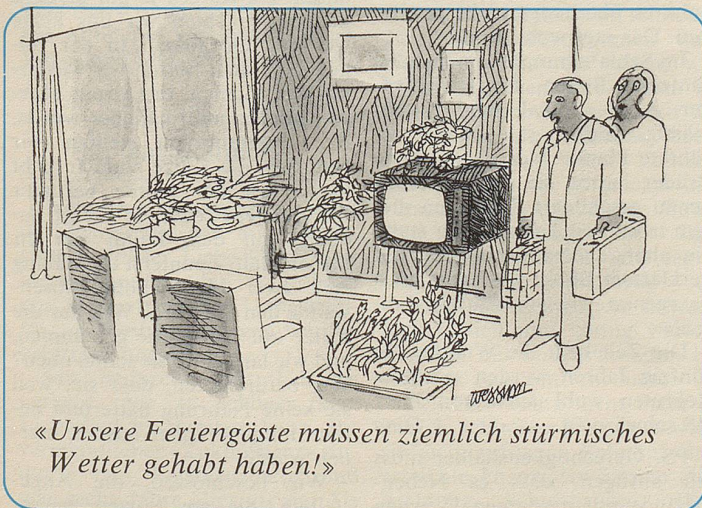
So preiswert kommt die Heiratswillige nie wieder zu einem hoffnungsvollen Augenschein: das Konkurrenzunternehmen streckt seine helfende Hand für 2800 Franken pro Jahr aus. Allerdings unter Vorbehalt. Für Rosita, beispielsweise, rührt es keinen Finger. Diese traurige Nachricht besitzt die Kandidatin schwarz auf weiss: «... müssen wir Ihnen heute aus Fairnessgründen leider eine Absage erteilen. Fassen Sie dies aber bitte nicht persönlich auf, denn für diese Entscheidung verantwortlich sind allein Ihre soziologischen und biologischen Daten.»

Rosita fühlt sich sanft getröstet, prägen doch soziologische und biologische Faktoren alles andere als ein Persönlichkeitsbild ...

Rosita Frei hat es satt. Es: das gezielte Suchen. Das «exhibitionistische» Loblied auf eigene Werte.

Rosita bleibt ledig.

Ilse



Wahlballons

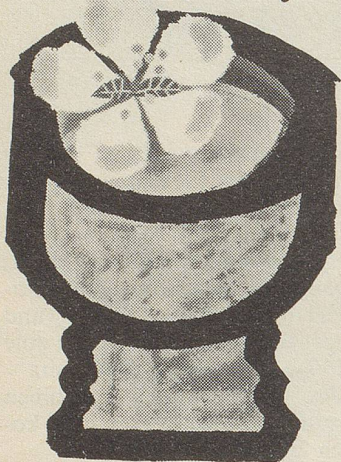
«Gebt uns die Kinder bis zum sechsten Altersjahr, und wir haben sie ganz!» soll der Gründer des Jesuiten-Ordens gesagt haben. Mit welcher Erfolgsquote darf wohl jene Partei rechnen, die vor den Herbstferien auf verschiedenen Schulhausplätzen ihres Bezirkes rote Luftballons verteilte?

Die Kinder schrieben ihre Adresse als Absender auf eine Postkarte – wer es nicht selbst konnte, wandte sich vertrauensvoll an einen hilfsbereiten Parteimann –, mussten aber jenen anderen Teil davon abtrennen, auf dem die Köpfe der zu wählenden

Parteigrössen prangten. Diese zweite Karte war dazu bestimmt, den Eltern nach Hause gebracht zu werden. Die Ballons mit dem deutlich sichtbaren Parteisignet wurden mit Gas gefüllt, die Postkarten angehängt – Rücksendung durch den ehrlichen Finder bitte ans Parteisekretariat! –, dann liess man sie fliegen, auf dass sie noch weiter im Lande die Grossherzigkeit der edlen Spender verkündeten.

Was dem einen recht, sei dem anderen billig, werden sich die anderen Parteien sagen. Und da die frühkindliche Prägung der Persönlichkeit erwiesen ist, wird möglicherweise beim nächsten Wahlgang ein cleverer Parteimanager auf die Idee kommen,

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

allen Kindergärtnerinnen Leibchen mit den aufgedruckten Bildern der zu wählenden Parteileute zu schenken. Wenn diesmal Lehrer der Mittelstufe ihren Schülern die lebenswichtigen und zukunftsentscheidenden Ziele des Parteiprogrammes priesen, so könnte man nächstes Mal eine Melodie zu den Wahlsprüchen komponieren lassen. Gesinnungstreue Kindergärtnerinnen würden dann ihren Schützlingen das hübsche Lied beibringen. Das könnte den Werbefachmann einer dritten Partei dazu inspirieren, allen Müttern mit Kleinkindern eine Grammophonplatte oder eine Tonbandkassette mit dem Parteilied überreichen zu lassen, damit den unverdorbenen Wesen zusammen mit Schoppen und Brei die rechte (Partei-)Gesinnung eingegeben werde.

Nur keine Hemmungen! Schliesslich sind Privatwirtschaft und Banken schon lange mit dem schlechten, aber offensichtlich wirksamen Beispiel vorangegangen. Warum sollten da die politischen Parteien zimperlicher sein? Um es unmissverständlich zu sagen: Ob Zahnpasta-Firma «Superwirksam» oder Bank «Kredit für alles und jeden», ob CVP oder POCH, die Signete und Slogans sind auswechselbar. Frevel ist es in jedem Fall, wenn die noch

nicht urteilsfähigen, begeisterten Unmündigen immer öfter als Werbeträger missbraucht werden. Doch der Zweck heiligt die Mittel.

Nun zu meiner Frage: Wie steht es eigentlich? Sind wir heute überhaupt noch willens, unsere Kinder zu selbständig denkenden, verantwortungsbewussten Menschen zu erziehen, oder wollen wir es widerstandslos hinnehmen, gleichsam als Fügung höherer Mächte, dass man die künftigen Staatsbürger zu einer Herde gedankenloser Mitmacher und Ja-Sager dressiert? Muss es einem angesichts solchen Treibens nicht Angst werden – nicht nur um die Zukunft der eigenen Kinder, sondern auch um diejenige der ganzen menschlichen Gemeinschaft?

Elisabeth St.

Offene Tür

Mein Sohn ist daran, sie zu absolvieren. Wenn diese Zeilen erscheinen, hat er wohl bald 17/17 hinter sich – und dann ist sie vorbei. Ja, richtig: mein Aeltester ist in der RS.

Ich habe kein besonderes Mitleid mit ihm gehabt, und besondere Sorgen um ihn habe ich mir auch nicht gemacht. Ich gab ihm nur den Rat, sich damit abzufinden, da die Vorgesetzten ja doch stärker sind, und nicht aufzufallen, weder im Guten noch im Schlechten. (Die Erziehung zum kritischen Individualisten sollte meines Erachtens anderswo erfolgen.) Nun, er scheint es zu überstehen.

Kürzlich war Tag der offenen Tür. Wir konnten ihre PZ HBZ bewundern, von innen und von aussen, die Waffen in friedlicher Stellung und feuerspeierend. Es war sehr eindrücklich. Der «Löfti» war stolz, die Rekruten ebenfalls.

Danach durften wir die Kaserne – also bewundern lässt sich da mit dem besten Willen nicht

**MASSIVMÖBEL
SPROLL**



Der entscheidende Schritt
zum persönlichen Interieur.

Besuchen Sie unsere Ausstellung
am Casinoplatz in Bern.



«Gut, dass er nun ins Alter kommt,
wo er zu trinken beginnt,
dann wissen wir wenigstens, was er tut!»

sagen! So alt hatte ich sie mir nicht vorgestellt.

Die Treppen spiegelblank abgenutzt. Im Geiste sah man die Generationen von Rekruten, die über diese Treppen hinuntergerast und abends müde heraufgeschlichen und gestolpert waren. Im Waschraum gab und gibt es bestimmt nur kaltes Wasser. Das sieht man den Röhren entlang der Wand von weitem an. An der Türe nebenan hing ein Zettel: Bitte Türe schliessen! Die Erfüllung dieses Wunsches war dringend notwendig – trotz des Tags der offenen Tür. Mein Sohn hat zwar behauptet, an jenem Tag habe es überhaupt nicht gestunken. Das sagt wohl genug.

Im Schlafzimmer dann standen fünfzehn Betten. Eng beieinander. Alles alt, kahl und zweckmässig. Endlich sah ich die berühmte Planke. Vor allem meine Brüder hatten sie mir seinerzeit genau geschildert. Mitten in diesem trostlosen Zimmer aber stand ein alter, ehemaliger Oberst mit verklärtem Blick: «Alles ist noch haargenau wie vor fünfzig Jahren!»

Die Zeit heilt die Wunden. In fünfzig Jahren werden «unsere» Rekruten wohl auch von ihrer RS schwärmen.

Dina

PS. Gerechtigkeitshalber muss ich anfügen, dass es Nebengebäude mit modernen Duschen

gibt und dass Umbaupläne für die allernächste Zukunft bestehen.

Auf der Palme

Als wir in unserem Hotel in Italien eingezogen waren und uns nach dem Auspacken der Kleider auf die Betten legten, hörten wir ein leises Miauen. Unsere Nachforschungen ergaben, dass vor dem Balkon eine Katze auf einer sechs bis sieben Meter hohen Palme sass und uns hilfelehnend ansah. Da Katzen ja gut klettern können, machten wir uns keine weiteren Gedanken. In der folgenden Nacht hörten wir wiederum das Miauen, das gegen Morgen immer eindringlicher wurde. Bei Tagesanbruch stellten wir fest, dass die Katze einfach nicht mehr von der Palme herunter konnte. Das federnde Geäst zuoberst auf dem Baum gab ihr keinen Halt. Zuunterst umschlang eine zwei Meter hohe Rosenstaude den Stamm. – Wie war die Katze auf die Palme gekommen, und wie lange war sie schon oben? Wir befürchteten, dass sie, weil sie keine Nahrung hatte und bereits mitgenommen aussah, sterben würde.

Wir beschlossen, die Angestellten, die am Putzen waren,

auf die Situation aufmerksam zu machen. Wir fanden jedoch kein Gehör. Später verständigten wir den Hotelier. Der meinte, wenn die Katze hinaufgelangt sei, komme sie auch wieder herunter. Wir schlugen ihm vor, ein langes Brett vom Balkon auf die Palme hinüberzulegen, damit die Katze auf den Balkon laufen könne. Anscheinend war aber kein genügend langer Gegenstand vorhanden.

Als wir am See entlang spazierten, erzählten wir die Geschichte einem Strassenarbeiter, der mit einem Vehikel und einer Leiter unterwegs war. Er erklärte, die Katze sei auf die Palme geklettert, um dort Vögel zu morden. Er lehnte es ab, mit uns etwa hundert Meter weit zu gehen, um das Tier zu retten.

Da die verängstigte Katze um die Mittagszeit immer noch auf der Palme sass, sprachen wir erneut beim Hotelier vor. Wir erklärten ihm, dass wir nicht schlafen könnten, wenn die Katze wieder die ganze Nacht miauen würde. Dies machte dem Chef Eindruck, und er versprach uns, die Polizei, die nahe beim Hotel ihren Posten hat, zu verständigen. Später meldete uns der Hotelier, die Feuerwehr werde mit einer Leiter anrücken und die Katze in Freiheit setzen.

Tatsächlich: rund zwei Stunden danach kam die Feuerwehr mit einem kleinen Auto und einer Leiter. Sofort sammelte sich eine Zuschauerschar an. Ein Feuerwehrmann erschien mit einem Seil in der Hand. Er band die Palme fest, damit sie nicht wegglikt, wenn die Leiter daran gestellt würde. Dann stieg ein Feuerwehrmann, mit groben Handschuhen geschützt, die Leiter hinauf und schob die Palmwedel auseinander, damit er die Katze packen konnte. Sie duckte sich erst, aber dann fasste er sie am Nacken und stieg mit ihr die Leiter herunter. Aus etwa drei Meter Höhe liess er sie auf den Boden fallen. Die Katze rannte sofort weg, versteckte sich zuerst unter einem parkierten Auto und verschwand dann. Wir waren sehr erleichtert. RL

Es war einmal...

Hätte man mit zwanzig Jahren die Erfahrung wie mit siebzig, gäbe es in der Liebe keine himmelhochjauchenden Stunden und keinen nagenden Liebeskummer. Liebesbetuerungen würden kritischer angehört.

Mit neunzehn war Felicitas verliebt, wie es schöner kein Liebeslied beschreiben kann. Ihr vermeintlicher «Zukünftiger» studierte den Ingenieurberuf und war sechs Jahre älter als sie. Als

der Angebetete im Militärdienst weilte, bekam er alle zwei Tage ein Päckli mit Rauchwürsten, Speck und gesottenen Eiern. Jeden Tag erhielt er einen Brief. Felicitas' Mutter jammerte, sie müsse jede Woche ein Fläschchen Tinte für Liebesbriefe kaufen! Felicitas besuchte die Frauenarbeitsschule in Zürich und reiste werktags dorthin. So kam es, dass sie ihren Schatz fast jeden Tag sah. Meistens stand er morgens am Perron und begleitete sie ein Stück weit.

Eines Tages wurde auf dem Bauernhof ein Kalb notgeschlachtet. Da gab es unter anderem frische Bratwürste. Die Mutter erlaubte Felicitas, ihrem Liebsten ein halbes Dutzend Würste zu bringen, mit der Bemerkung, sie müssten noch am selben Tag gebraten werden (Kühlschränke gab es in Privatwohnungen noch nicht). Freudig gab Felicitas die Köstlichkeit am Morgen ihrem Freund.

In der Schule eröffnete Banknachbarin Frieda Felicitas eine unglaubliche Nachricht: «Dein Schatz betrügt dich. Ich habe ihn schon mehrmals mit einer Verkäuferin abends in unserem Schrebergartenhäuschen gesehen. Er bringt sie auf dem Soziussitz seines Motorrads mit.»

Felicitas kannte das Häuschen. Frieda konnte sie überreden, noch am gleichen Abend hinzugehen. Felicitas liess ihren Eltern telefonisch ausrichten (nur der Pfarrer, der Gemeindepräsident und der Wirt besaßen damals ein Telefon), dass sie nicht nach Hause komme, sondern bei ihrer Freundin in Zürich bleibe.

Schon früh waren Felicitas und Frieda im Gartenhäuschen ihrer Eltern. Bald sahen sie, wie der Geliebte von Felicitas mit einem Fräulein das Weglein herunterkam. Felicitas ward verzweifelt und wollte nach Hause. Frieda sagte: «Felicitas, du mußt ganz geheilt werden!» Frieda wusste, wo in dem Nachbarhäuschen Astlöcher vorhanden waren, durch die man hineingucken konnte. Als es ganz dunkel war, schlichen die beiden Freundinnen zum Häuschen. Was sie sahen, war kaum zu fassen: Die beiden im Häuschen brieten und assen die Bratwürste, die Felicitas ihrem Schatz gebracht hatte! Felicitas kam fast um vor Eifersucht und verzog sich in das andere Häuschen. Nach langer Zeit kam auch Frieda zurück und sagte: «Sie sind mit allem fertig – du weisst schon, was ich meine.» Unglücklich und zornig wartete Felicitas mit ihrer Freundin, bis sich das Paar entfernt hatte.

Felicitas wollte nicht mehr in Zürich schlafen. Eilends machte sie sich auf zum Bahnhof und erreichte knapp den letzten Zug Richtung Schaffhausen. Drei

Tage fuhr sie nicht mehr in die Schule, weinte oft, fastete und sprach mit ihren Schwestern über die verlorene Liebe. Der «Angebetete» war nämlich bereits Offizier, und die Schwestern standen jeweils endlos vor dem Spiegel, wenn er Felicitas besuchte... Die Mutter warnte Felicitas, aus dieser Enttäuschung kein Leiden zu machen, da sie ja noch keine zwanzig Jahre alt sei. Am dritten Tag sass Felicitas wieder am Familientisch.

Eines Abends ertönte vor dem Bauernhaus das Geräusch des Motorrads. Felicitas flüchtete in die oberste Kammer des Hauses. Die Mutter verhandelte mit dem Ungetreuen und bekam die Erklärung, dass seine Eltern ihm erlaubt hätten, eine Mätresse zu haben. Es sei besser so, als Felicitas ins Unglück zu stürzen. Darauf verbot ihm die Mutter, weiterhin auf den Bauernhof zu kommen, denn später könne er doch nicht treu sein.

Am folgenden Morgen fuhr Felicitas wieder nach Zürich. Der ehemalige Schatz stand wie früher am Perron und versuchte, sie umzustimmen. Doch Felicitas' Bauernstolz wehrte sich dagegen, dem Ungetreuen zu verzeihen. Er war vom Thron ihres Glaubens gestürzt. Trotz der Unerfahrenheit merkte Felicitas, dass sich diese Beziehung nicht mehr leimen liess... Noch lange versetzten ihr die Schrebergartenhäuschen einen Stich ins Herz, und lange konnte sie keine Bratwürste mehr essen.

Rosel Luginbühl

Echo aus dem Leserkreis

Modera-Toren
(Nebelspalter Nr. 39)

Liebe Ilse
Ich gehe mit Ihnen völlig einig, was die Guete-Morge-Sendung am Radio betrifft. Allerdings würde ich Ihr SSG (= «Selten so gelacht») umbauen in «Selten so geblödt». Nur eines ist mir nicht ganz klar: Halten uns die Präsentatoren – oder, wie man neuerdings sagt, die Mode-

Reklame

Nur für Männer!

87 % der befragten Männer wünschen sich ein Pflegemittel nach dem Rasieren, das nicht brennt und die Haut nicht reizt.

Profi, die neue, unvergleichbare Crème-Emulsionspflege, entspricht diesem Wunsch, denn Profi brennt nicht auf der Haut und reizt nicht.

Ob Sie sich nass oder trocken rasieren, Ihre Haut braucht Profi mit dem pH-Wert 5,5 der gesunden Haut.

Profi, nur hauchdünn aufgetragen, dringt sichtbar schnell in die Haut ein: sie wird vor Reizungen und

ratoren – für so unterentwickelt? Sind sie es etwa selbst?

Vielleicht kommt es nicht von ungefähr, dass sich in den Wörtern Präsenta-Toren und Modera-Toren das Wort «Toren» verbirgt.

Wird mir die Sendung zu blöd, drehe ich einen gewissen Knopf am Radio und mache mir meine eigenen Guete-Morge-Gedanken.

Mach's ebenso, sei heiter und froh!

Marta

Autosuggestiv
(Nebelspalter Nr. 39)

Liebe Ilse
Bei allem Verständnis für Deinen begreiflichen Aerger finde ich, Du habest den Namen SRG etwas mutwillig umgebogen. Ich verstehe ihn als Abkürzung für die letzten drei Wörter des folgenden Satzes, den die Radio-Macher (welch schreckliches Wort!) immer wieder und unablässig vor jeder Sendung, vor allem vor der von Dir beanstandeten, autosuggestiv wiederholen: «Ueber diese unsere Sendung haben wir selbst wie selten So Richtig Gelacht.» SRG? Nein, danke! Weiterhin viel Mut!

Jürg
(ein treuer
«Die Seite der Frau»-Leser)

